

Fingerzeige des Himmels

Die Begegnung von
Mensch und Meteorit

Wir sind nicht so allein, wie wir glauben. Unaufhörlich durchqueren uns Neutrinos, mit voller Lichtgeschwindigkeit reisende Teilchen, als wären wir Luft. Und manchmal fällt Steinregen. Johann Peter Hebel: „Es war ein heiterer Morgen, bis um halb sechs Uhr ein Nebel in die Luft einrückte. Die Filialleute von Stannern waren auf dem Weg in die Kirche und dachten an nichts. Plötzlich hörten sie drei starke Knälle...“ Kurz darauf pfeifen den Kirchgängern bis zu kindskopfgröße Brocken um die Ohren, Brocken, die noch warm sind, wenn man sie anfaßt. Es ist die Ankunft einer außerirdischen Flaschenpost anno 1808. In Bretscheid erregt sich 1956 eine Frau über „Steinabwürfe aus einem Flugzeug“. Während sie ihre Wäsche aufhängt, bohrt sich ein zwei Pfund schwerer Meteorit neben ihr in den Gartenboden. Für beide Fallgeschichten gilt folgende empirische Formel (Halliday, Blackwell, Griffin 1985):

$$\log N = -0,689 \log m + 2,967.$$

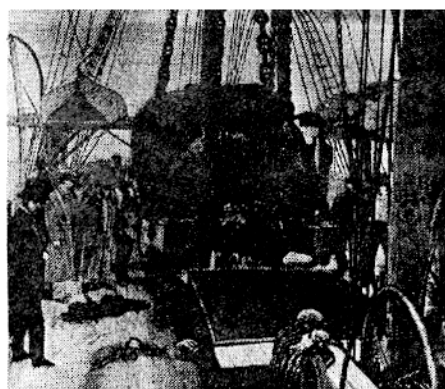
Demnach besteht die Wahrscheinlichkeit, daß alle 180 Jahre ein Mensch, und daß innerhalb von zehn Jahren acht Gebäude von Meteoriten getroffen werden könnten. Trotz einer geschätzten Einfallsrate von 50 Stück pro Tag dämmt die Tatsache, daß die meisten von ihnen im Meer landen, häufigere Begegnungen mit ihnen ein.

Aufgeschlossenen Menschen tut das leid. Ich zum Beispiel beneide Förster Huppman aus Rommershausen, der neben dem 1916 nach viel Krach- und Lichterscheinungen in seinem Revier niedergegangenen Eisenmeteoriten steht. Huppman ist, man erkennt es genau, vor Aufregung ein Knopf seiner Uniformjacke abgesprungen, aber er posiert in gefasster Haltung. Die Materie aus dem interplanetaren Raum liegt fußballgroß, 63 Kilo schwer und etwas mitgenommen von dem Flug auf einem Beistellstischchen. An der Schnittstelle zwischen All und Alltag, sozusagen als Willkommensgruß, befindet sich ein besticktes Deckchen. Der Meteorit ruht darauf mit undurchdringlicher Miene.

Die erfahrensten Meteoritenkenner sind pfeiferrauchende Wissenschaftler, denen es gelingt, in der Arktis gleich dutzendweise Fundstücke aufzuspüren. Sie überwinden ihre Scheu vor den steinernen Gästen, indem sie ihnen vertrauliche Namen geben: Hund (400 kg), Frau (3 Tonnen), Zelt (31 Tonnen). Manchmal gestaltet die Bergung sich schwierig. Im Falle Agpalilik, eines 20-Tonnens, dessen unterer Teil fest im grönländischen Eis steckte, waren Modellversuche, mehrere Anläufe und ein

Schiff der amerikanischen Luftwaffe nötig, um das Transportproblem zu lösen. Eine ungleich elegantere Methode haben Eskimos entwickelt, um einen Meteoriten in ihre Gesellschaft einzugliedern: Sie machen Werkzeuge aus seinem Eisen.

Der abtransportierte Agpalilik erlitt das durchschnittliche wissenschaftliche Schicksal. Anders erging es dem Steinmeteoriten von Ensisheim. Seit seinem Fall



DER GROSSE METEORIT der Peary
Grönland-Expedition. Photo: SZ-Archiv

im Jahre 1492 genießt er Verehrung, heute aber, in Gestalt einer Bruderschaft, hat sie ihren unnachgiebigsten Ausdruck gefunden. Die „Gardiens de la Météorite d'Ensisheim“ tragen alle den gleichen Hut, alle den gleichen Mantel und lächeln alle ins Blitzlicht, wenn man sie fotografiert. Der Meteorit liegt als Teil einer Dauerausstellung vor ihnen aufgebahrt und scheint trotz dieser anstrengenden Position zu schlafen.

Herangereist aus dem Asteroidengürtel zwischen Jupiter und Mars, als „lebendes Fossil“ aus der Frühphase des Sonnensystems stammend, hätte eigentlich jeder Donnerstein einen Tempel verdient, um sich im Halbdunkel an die Erde gewöhnen zu können. Auch wir könnten uns dort gut an den Anblick der Tatsache gewöhnen, daß wir nicht allein sind. Vielleicht enthüllte sich uns sogar das Geheimnis der Meteoriten: daß sie nämlich ins Derbe vergrößerte Analogien für feinstoffliche Wahrheiten sind. Täglich landen, ohne Aufsehen zu erregen, mehrere Tonnen kosmischen Staubs auf der Erde – Kleinstmeteorite, von denen wir sicher einige gerade einatmen.

Bedenkt man diese fortschreitende Durchdringung von Irdischem und Außerirdischem, kann der Fall eines Donnersteins nur noch ein knapper, verkürzter Hinweis auf die wirklichen Verhältnisse sein. Johann Peter Hebel: „Alles dauerte sechs bis acht Minuten, und nach einigen Stunden verzog sich auch der Nebel, so daß gegen Mittag alles wieder hell und ruhig war, als wenn nichts vorgegangen wäre. Dies ist die Begebenheit.“

PATRICIA GÖRG

SZ AM WOCHENENDE

Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung